

Lausanne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lausanne.

Die Verhandlungen in Lausanne haben gezeigt, daß die europäischen Maßgebenden bisher wenigstens in der Öffentlichkeit eine gewisse Einigkeit gegenüber den Türken offenbaren. Hinter den Kulissen aber spielen sich Intrigen ab, die alle Reime künftiger Komplikationen zeitigen. Die Balkanstaaten markten unter sich und werden so wenig wie früher einig. Die Großmächte des Westens und die rote Großmacht suchen sich in die Verhandlungen einzumischen und verderben wie vormals jede Abmachung, welche den Kleinen zum Segen gereichen könnte. Europa hat die Warnungen von ehemals nicht beherzigt, hat nicht begriffen, daß aus jener Ede die letzten Konfliktstoffe der Weltpolitik zur Entzündung gebracht worden sind, nicht erfasst, daß der dortige Zustand der Zivilisation schuld ist, wenn die anderweitigen Konflikte trotz mancher Möglichkeiten friedlicher Lösung sich plötzlich in Kriegszustände verwandeln.

Es stehen England gegen Frankreich, Bulgarien gegen die andern Balkanmächte, die Türken gegen die Balkanstaaten und gegen die beiden Westmächte, die Russen gegen den Westen und auf Seite der Türken. Die Politik des großen Kreters, wie man Venizelos nennt, geht darauf hinaus, die kleinen Balkanstaaten mit Bulgarien zu versöhnen und den Kemalisten die Front von 1912 entgegenzuwerfen. Die Türken zählen darauf, die Bulgaren durch einige kleine Zugeständnisse auf ihre Seite zu bringen und gradezu als Vorposten in einem künftigen Zusammenstoß mit dem Westen zu brauchen. Die Regierung Stambulinskis in Sofia, so versöhnlich sie sich gegenüber dem Westen gibt und so höflich sie die Höflichkeiten von Paris und London beantwortet, hat insgeheim Sympathien mit dem roten Rußland, oder besser, mit dem künftigen Bauernrußland, erhofft von der russischen Drohung, die auf den Staaten der kleinen Entente lastet, die Revision des Neuilly-Vertrages. Darum haben die Unterhändler Stambulinskis auch kein Hehl daraus gemacht, daß sie sich von einigen faden Versprechungen Venizelos nicht föhren lassen.

Die Türken erhoben lauten Protest, als es hieß, die vier siegreichen Balkanstaaten seien mit Bulgarien einig geworden. Sie brauchten in Wirklichkeit nicht halb so laut zu schreien, die Abmachungen sind nicht bis zum Abschluß gediehen, die Bulgaren machen Schwierigkeiten. Allzu sehr lockt das Beispiel Kemals zur Nachahmung, allzu deutlich merkt man, wie sich die entscheidenden Herren Europas hüten, sich in die Händel einzumischen, und wie leicht es wäre, die Ketten zu sprengen, wollte man bloß einmal warten, bis die Kräfte des großen „Bruders“ hinter dem Dniestr nachgewachsen sind. Nicht umsonst haben sich die Verhandlungen zwischen Bukarest und Moskau über die Grenzen, d. h. über die bessarabische Frage, bisher gar nicht lösen lassen. Die Bulgaren denken sich, daß die mazedonische Frage nicht durch einen voreiligen Verzicht auf die verlorne Provinz aus der Welt geschafft werden dürfe, daß die Dobrudscha nicht durch einen freiwilligen Verzicht, ohne unter dem Diktat eines Siegers zu stehen wie anno 18, hergegeben werden dürfe, daß auch Saloniki, das einst besessene, nicht eben jetzt, wo der erste Schimmer einer Revanchemöglichkeit aufdämert, als griechisches Land anerkannt werden dürfe. Das widerspräche allen Prinzipien hergebrachter Politik. Darum müssen die Engländer einsehen, daß ihre Feinde nicht bloß in Anatolien stehen, sondern ein ganzes Land südlich der Donau bewohnen, und, daß die Bildung des Balkanbundes, einst eine russische Idee, plötzlich in Englands Augen das wichtigste Problem darstellt.

Mit klug scheinender Geste hat man die türkische Annahme, in Westthrazien eine Volksabstimmung zu veranstalten, zurückgewiesen. Selbst die französische Presse freut sich, wenn Lord Curzon fragt, ob die Türken auch mit einer Volksabstimmung in Konstantinopel einverstanden wären. Die Türken wünschen Westthrazien nicht durchaus für sich,

sondern allenfalls für Bulgarien. England hat aber das türkische Verlangen nicht in einen eigenen Vorteil zu verwandeln vermocht. Durch die Gewährung dieser „Abstimmung“ hätte sich erwiesen, wieviel hellenophile und wie viele Bulgaren, wie viele Mohammedaner in den betreffenden Gegenden wohnen, und der Entscheid müßte die Bulgaren auf jeden Fall den englischen Allianzplänen gefügiger gemacht haben. Wird nachträglich anders überlegt werden?

Weit reichen die Bündnispläne der Englandsfreunde. Die kleine Entente und die baltische Entente, die beiden nicht eingeschlossenen Staaten Bulgarien und Griechenland, Ungarn dazu und Oesterreich, also die alte geographische Einheit der Donaubalkanländer und die nördliche Einheit des baltischen Kleinvölkerkomplexes bilden zwei Grundsäulen englischer Kontinentalpolitik. Ein tragischer Zufall will, daß die Franzosen das Intrigenpiel der Türken und Bulgaren insgeheim stützen und die tatsächlich gezeigte Einigkeit am entscheidenden Punkte untergraben.

Keine andere Frage in Lausanne hat so unmittelbare Bedeutung wie diese längst vorbereitete, nun wie ein Schemen aus den Gründen der Vergangenheit aufgetauchte Bündnisfrage. Gewinnt England die Oberhand, so nimmt es den Russen einen der wichtigsten Vorposten weg, schafft eine Mine aus der Welt, festigt seine linke Flanke in der großen Auseinandersetzung Europas mit den Kolonien, die England bisher allein leitete. Das Bündnis ist viel bedeutsamer als die ebenfalls klug sein sollende Geste der Sultansflucht in Englands Schutz. Der Sultan floh aus seinem Palais auf die englische „Malapa“ und ließ sich nach Malta überführen. Die Engländer glauben, ihn gegen die türkischen Nationalisten auspielen zu können, vermeinen, ihn, den „rechtmäßigen“ Kalifen, dem illegalen, von Angora gewählten, revolutionären, als wichtige moralische Kraft entgegenzuwerfen, vielleicht ein Schisma unter den Gläubigen Mohammeds zu rufen und damit die indischen Moslems gegen die Türken auf ihre Seite zu bringen. Das ist zweifellos politisch gedacht, aber die eigentlichen Triebkräfte der türkischen weißen Revolution werden dabei geflißentlich übersehen. Es sind genau die gleichen Motive, welche die indischen Mohammedaner, die Perser und Ägypter befeelen, und diese Motive sind nur bei den bewaffneten Türken nachdrücklicher zur Auswirkung gekommen, als bei den unbewaffneten indischen und ägyptischen Aufständischen. Alle Moslems sind in latenter Empörung gegen die europäische Kolonialherrschaft begriffen, die Türken, im Moment, wo sie Kolonie werden sollten, haben sich mit Parißerhilfe erhoben, nun hoffen ihre Gesinnungsbrüder auf sie, und der englische rechtmäßige Kalif, der abgesetzte Sultan, wirkt für die Massen in Delhi (und Kairo) bloß als Provokation.

Schlimm genug, daß England zu solchen Provokationen greift, schlimmer, daß es so langsam auf die gegebene Methode kommt. Die Anhänger Zaghluls, der in Gibraltar verbannt lebt, demonstrieren in Lausanne mit einer eigenen Deputation und wollen durchaus als souveräne Delegation anerkannt werden. Frankreich müßte, um sein angefangenes Werk durchzuführen, diese Delegation anerkennen, dann bewiese es wenigstens Konsequenz. Aber es fürchtet schon morgen eine Delegation von Tunis, welche vielleicht auf einer neuen Konferenz erscheinen und ebenfalls souverän sein möchte, und verhält sich deshalb neutral. An England wäre es, die Konsequenzen aus der ägyptischen Forderung zu ziehen und unter irgend einem Modus Versöhnlichkeit zu beweisen, auch hier die Provokation zu unterlassen.

In dieser allgemeinen Atmosphäre bewegen sich die Verhandlungen der drei gebildeten Kommissionen, der politischen, der territorialen und der hygienischen. Die Türken haben den Tripoliskrieg vor langen Jahren in Lausanne beendet und die Kolonie verloren. Sie sind heute wieder da, um einen Frieden aufzurichten, der nicht nur Tripolis, sondern die ganze nordafrikanisch-vorderasiatische Welt mit der Hoffnung auf künftige Revolution erfüllt. -kh-